

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Band: 53 (2011)
Artikel: Ein Versprechen für die Zukunft : zu Andri Perls viel beachtetem literarischen Debüt
Autor: Reich, Julian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-972259>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

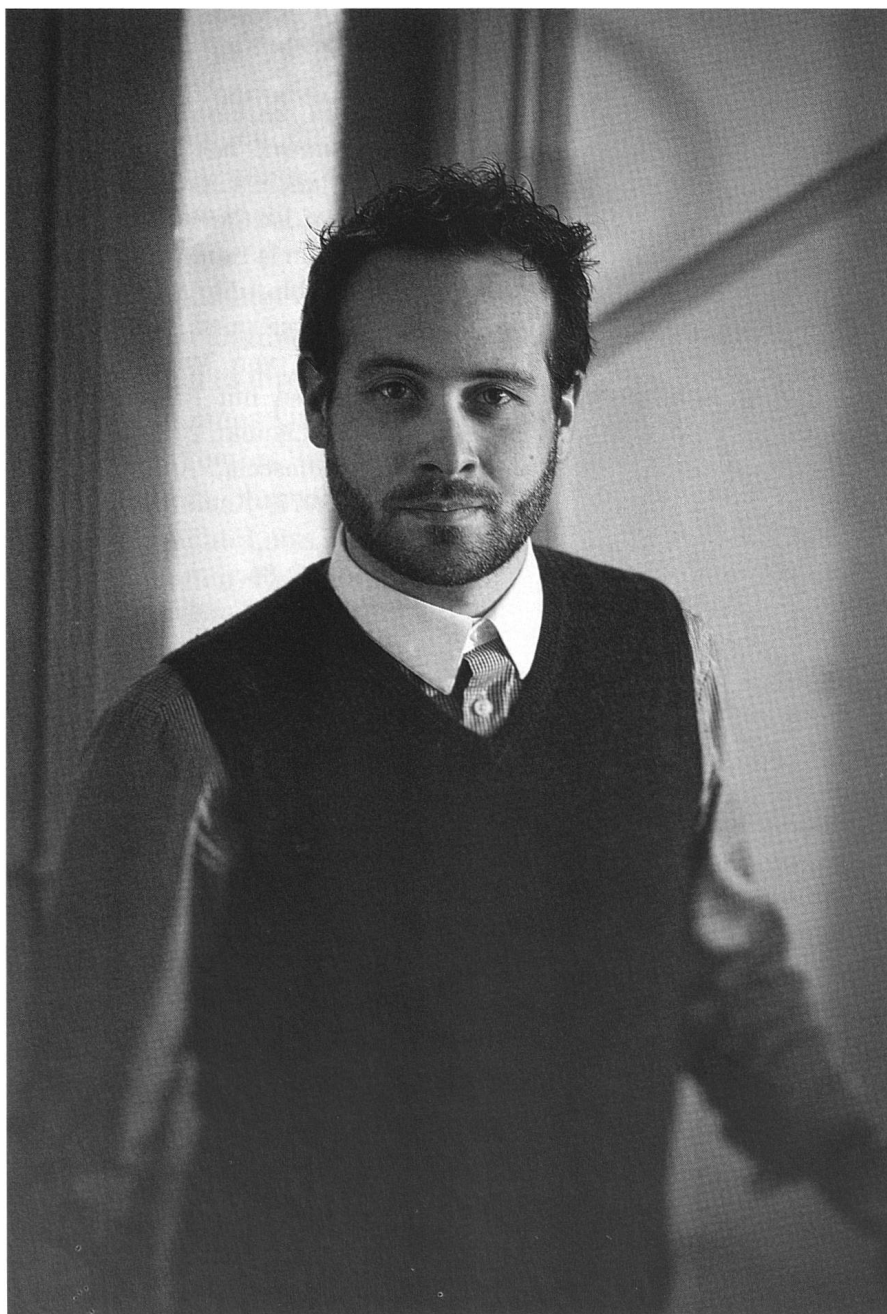
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Versprechen für die Zukunft – zu Andri Perls viel beachtetem literarischem Debüt



Mit selbstbewusstem Blick in die Zukunft als Schriftsteller: Andri Perl, Churer Rapper und Roman-Debutant. (Foto Michel Gilgen)

Julian Reich

Es kommt nicht oft vor, dass einer Publikation aus Graubünden schweizweit eine grosse Aufmerksamkeit zuteil wird. Doch Andri Perls «Die fünfte, letzte und wichtigste Reiseregeln», erschienen im Frühjahr im Zürcher Salis Verlag, ist dieses Glück beschieden. Nur einige Beispiele: Die DRS-Literaturredaktorin etwa frohlockte: «Nach der Lektüre von Andri Perls Buch möchte man ihn am liebsten verpflichten, schnell ein nächstes zu schreiben» (www.drs.ch), die Wochenzeitung WOZ (4.2.2010) lobte Perls «süffige Erzählweise», die Südostschweiz wiederum urteilte: «Nie verliert die Leserschaft den Faden, nie der Roman seine Stimmigkeit. Wie der Jungschriftsteller die Handlungsfäden am Ende zusammenführt, zeugt ohnehin von grosser Klasse.» (SO 18.2.2010) Einzig die Neue Zürcher Zeitung stellte die Verhältnisse mit einem garstigen Verriss wieder her: Perl komme «seine Neigung zum Sprachspiel, aber auch der Hang zur angestregten Lustigkeit in die Quere». Zum Ende hin verspiele der Autor das Leserinteresse, und die Handlung rücke ins «schiefe Licht der Einfallslosigkeit». Trotzdem: Als bald folgte die Einladung an die Solothurner Literaturtage, das Stelldichein der Schweizer

Schönschreibzunft. Andri Perl ist aus dem Stand das geglückt, wovon andere lange Jahre lang träumen.

Vom Entschluss, Dichter zu werden

Wohl liegt das gerechte Urteil irgendwo zwischen Jubel und Verriss. Denn was die einen zu derart euphorischen Kommentaren antrieb, hat vielleicht dieselbe Ursache wie die Massregelung der anderen. Andri Perl legt mit «Die fünfte, letzte und wichtigste Reiseregulierung» wie erwähnt seinen ersten Roman vor, der Churer war bei Erscheinen gerade einmal 25 Jahre alt. Ein Debüt also, noch dazu von einem blutjungen Menschen – und Rapper. Denn Perl, der vor seiner literarischen Karriere in Zürich Germanistik und Kunstgeschichte studierte – er unterbrach das Studium zunächst für drei Semester –, ist seit Jahr und Tag Mitglied des Hip-Hop-Kollektivs Breitbild, das mit grosser Regelmässigkeit viel beachtete Alben hervorbringt (in diesem Jahr «Was für a Moment»). Mit Breitbild bewege er sich schon lange an der Grenze zu professioneller Kulturarbeit, erklärte Perl im Frühjahr. Während einer Zeit, in der er sich über den weiteren Fortgang seiner Studien – und seines Lebens – Klarheit verschaffen wollte, reifte der Entschluss, den Schritt zu wagen und sich zunächst einmal selbst – wer sollte es sonst tun? – zum Dichter zu erklären. Er schrieb das erste Kapitel seines Romans, reichte es ein bei der Kulturfachstelle der Stadt Chur und wurde prompt

mit dem 2006 erstmals ausgeschriebenen literarischen Werkbeitrag der Bündner Kapitale bedacht. 10 000 Franken, die sicher schon einmal schlechter investiert wurden.

Grossmutter Teppich

Jugend, Debüt, Hip Hop, ein grosses Selbstbewusstsein: das alles würde nicht genügen, um auf den Radar der nationalen Medien zu gelangen. Das Werk muss etwas in sich tragen, das die Kritiker wenn nicht überzeugte, so doch immerhin interessierte. Im Zentrum des gut 200 Seiten umfassenden Buches steht der junge Historiker Christoph Roth, just mit dem Lizentiat aus den Studienjahren entlassen. Er ist Spezialist für das Lehnswesen des Mittelalters, doch ohne viel Enthusiasmus. Seine Abschlussarbeit, die er mittels des Archivbestands eines Innerschweizer Klosters entwickelte, bezeichnet er selbst als «bedeutungslos». Er lebt in einer Studentenvilla unweit von Zürich, das Leben ist unbeschwert, man hat sich eingerichtet in der angenehmen Freiheit des Studentenlebens. Zu den Eltern, beide Lehrer an der Bündner Kantonsschule, pflegt er ein vertrauensvolles Verhältnis, wenn auch aus Distanz – sehr präsent sind sie nie in diesem Roman. Gern reist er zurück in seine Heimatstadt Chur, ein Besuch bei der Grossmutter durfte, als sie noch lebte, nicht fehlen. In ihrem Bürgerhaus verlebte er schon als Kind lange Nachmittage, auf dem Teppich liegend, Aben-

teuerromane lesend. Es sind prägende Momente, prägender noch, wie er spät im Buch zugeht, als alle anderen seiner Begegnungen mit Literatur. Wohl wird hier das gepflanzt, was ihn später zur grossen Bewegung dieses Romans antreiben wird: Eine Reise, nicht ziellos jedoch, sondern als Suche nach dem Grossonkel angelegt, dessen Verbleib seit jeher ein familiäres Tabu umwehte.

Doppelte Flucht

Es sind 12 Gedichte, die die Grossmutter sorgsam behütete in einer kleinen Schuhschachtel, sie zeigte sie niemandem, einzig den Enkel Christoph weihte sie ein. Ihr Bruder Lorenz habe sie geschickt von seiner Reise, sie sind betitelt mit Städtenamen, beginnend mit Meran, es geht über Venedig bis Rom und weiter bis Bordeaux. Sie vermute, das sei seine Reiseroute gewesen. Weshalb er fortging, erklärte sie nicht. Der Tod der Grossmutter nun fällt in eine Zeit, in der Christoph sich vor einer plötzlichen Leere sieht: Das Lizentiat ist in der Tasche, zugleich zerbrechen alle Hoffnungen auf eine Liebesbeziehung mit einer Historikerin namens Monique. Als er, gezeichnet von seinem Kummer, im nun von seinem Bruder und dessen Verlobten bewohnten Haus in Chur anlangt, kommt es in amouröser Verwirrung zu einem Kuss zwischen der Verlobten und Christoph. Er entschliesst sich dazu, sich davon zu machen. Aber wohin? Er erinnert sich der Gedichte und macht sich auf

die Fährte nach Lorenz' Flucht, um seine eigene Flucht zu überblenden.

Hedonistische Bildungsreise

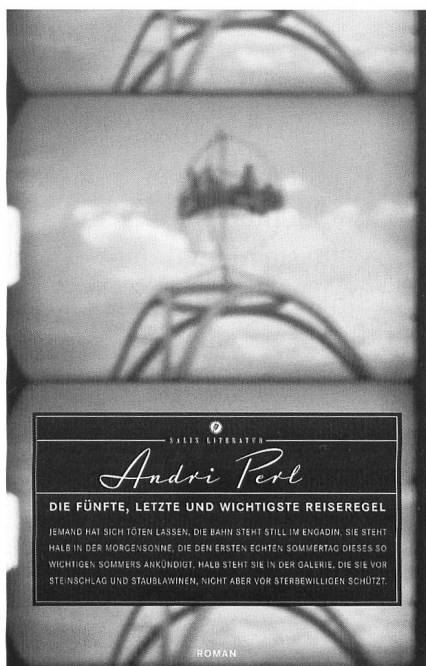
«Nehme dein Mobiltelefon nicht mit auf die Reise! Wenn du weiterreisen möchtest, reise früh, ja, reise sogar vor neun Uhr! Spare am Logis, nicht an der Kost! Sprich jeden Tag mit einer hübschen Frau!» Das sind die Regeln, denen Christoph auf seiner Reise Folge leisten will. Und die fünfte, letzte, und wichtigste: «Folge Lorenz' Gedichten!» In Venedig trifft Christoph auf einen serbischstämmigen Tunichtgut aus gutem Hause. Die Reise wird zur hedonistischen Bildungsreise: In Florenz besucht man die Uffizien, zugleich handelt man mit zwei deutschen Kunststudentinnen an, man verfolgt die Spiele der Fussballweltmeisterschaft und trinkt viel Bier.

In Rom dann spürt Christoph den damaligen Gefährten von Lorenz auf, mittlerweile ein emeritierter Literaturprofessor. Zwei Male besucht er den redseligen alten Biancardi, dieser erzählt ihm nun die ganze Geschichte der Flucht: Lorenz war stets zu Spässen aufgelegt, so sehr, dass ihn sein Vater, der zugleich Direktor des Seminars zu Chur war, von der Schule warf. Trotzdem wagte sich der Junge aber an die Abschlussfeier seiner ehemaligen Klasse – die Mutter erfuhr davon, fuhr mit dem Auto die kurvenreiche Strasse zum Festort, und verunfallte. Lorenz verliess die Stadt

überstürzt, Biancardi in Begleitung. Die beiden schlugen sich nach Italien durch, doch plötzlich machte sich Lorenz ein weiteres Mal aus dem Staub. – Zuletzt lüftet Biancardi das Geheimnis um die Gedichte. Nur so viel: die Wendung ist überraschend, doch bleibt ein Rest Ratlosigkeit.

Kühne Konstruktion

Selbstredend erzählt Perl die Handlung nicht linear. Und das ist das eigentlich stupende an diesem Roman. Er arrangiert die Zeitebenen – die Gegenwart, die nahe Vergangenheit und die Erinnerungen an die Kindheit – in so streng wie assoziativ komponierter Abfolge. So etwa, als der Ich-Erzähler Christoph in einem Absatz von den gemeinsamen Tagen mit der angebeteten Historikerin Monique erzählt, um im nächsten wieder in die Gegenwart zu fallen: «So verflogen die Forschungswochen, ohne ein Wort meiner Zuneigung neigten sie sich ihrem Ende zu. Ich habe sie nicht angesprochen – die Italienerin erhebt sich vom anderen Ende der Parkbank und macht sich mit ihrer Freundin von dannen, (...)» Ebenso streng folgt Perl der selbst auferlegten Erzählstruktur, wenn er die in immer gleicher Länge verfassten Kapitel als jeweils in sich stimmige Einheiten präsentiert. Erst die langen Gespräche zwischen Christoph und dem Professor retardieren die Handlung, obwohl sie die hochdramatische Schilderung von Lorenz' Flucht beinhalten. Doch Perl erlaubte dem



Geschicht gestrickter Reiseroman: Andri Perls «Die fünfte, letzte und wichtigste Reiseregeln».

weisen alten Mann so manche Abschweifung und Langatmigkeit, weshalb der Lesefluss zunächst einmal zur Ruhe kommt.

So anachronistisch wie modern

Nun besticht Perls Roman nicht nur durch seine Konstruktion, sondern auch durch die gewählte Sprache. Scheint sie auf den ersten Blick einer gewissen Faszination für altertümliche Wendungen zu pflegen, so erscheint sie zugleich wieder auf eine positive Weise modern. Als Rapper ohnehin sprachgewandt, setzt Perl seine Worte mit Bedacht und viel Freude am Unmodischen. Ein Beispiel, das allerdings nahe daran ist, in Manierismus zu kippen, ist folgender Satz: «Wir hatten die Statt meiner Offenbarung gewechselt und hockten einander gegenüber auf dem Dreiersofa (...)» – das liesse sich knapper sagen, weist aber auch darauf hin, dass sich Perl nie mit der ersten Version eines Satzes zufrieden gab. Ja man spürt, dass hier jedes Wort zwei Mal umgedreht wurde, bevor es gesetzt wurde. Modern ist Perl, wenn er seinen Stil an der Schule der Slam Poetry, dem kompetitiven Vortrag von Texten, anlehnt. Sprich wenn er etwa die Sätze durch Wortwiederholungen rhythmisiert. So stösst der Leser nicht nur einmal auf die Wendung «(Ein Wrack meiner selbst) lag ich, lag lange, lange lag ich (...)».

Es gibt also gute Gründe für Perls Erfolg, man stösst auf einen sympathischen Helden,

immer wieder auf funkelnde Sprachperlen, eine kühne Konstruktion. «Die fünfte, letzte und wichtigste Reiseregeln» ist aber vor allem eins: Ein Versprechen für die Zukunft der Bündner Literatur.

Kurzbiographie

Andri Perl (geb. 1984 in Chur), Studium der Germanistik, Kunstgeschichte und Filmwissenschaften an der Universität Zürich. Mitglied der Rapcrew Breitbild und des Hip-Hop-Kollektivs von Bauer. Mit Breitbild regelmässig in den Schweizer Musikcharts. Für sein vorliegendes Romandebüt hat er 2007 den literarischen Werkbeitrag der Stadt Chur erhalten.

Quellen

- <http://www.drs2.ch/www/de/drs2/themen/kultur/173834.buch-tipp-andri-perl-die-fuenfte-letzte-und-wichtigste-reiseregeln.html> (letzter Zugriff am 4.6.2010)
Neue Züricher Zeitung NZZ 18. März 2010.
Perl, Andri: Die fünfte, letzte und wichtigste Reiseregeln, Salis Verlag, Zürich, 2010. 224 Seiten, ISBN 978-3-905801-31-6.
Südostschweiz SO: 18. Februar 2010.
Wochezeitung WOZ: 4. Februar 2010.

Die fünfte, letzte und wichtigste Reiseregeln

Andri Perl

Jemand hat sich töten lassen, die Bahn steht still im Engadin. Sie steht halb in der Morgensonne, die den ersten echten Sommertag dieses so wichtigen Sommers ankündigt, halb steht sie in der Galerie, die sie vor Steinschlag und Staublawinen, nicht aber vor Sterbewilligen schützt. Ja, mit dem Schutz verhält es sich hier gegenteilig, da Lebensmüde sich hinter den mächtigen Betonpfeilern verbergen können und dann, wenn die Lokomotive unmöglich noch bremsen . . . Da steht die Bahn, ich sitze drin.

Nach undeutlich knackendem Deutsch rauschen im Lautsprecher über der selbstöffnenden Schiebetür eine rätoromanische sowie der Versuch einer englischen Entschuldigung. Neugierige drücken ihre betroffene Miene ans Fenster und sehen doch nur Bäume, also Lärchen, den Fluss, also den Inn, oder weiter hinten bergwärts die graue Wand der Galerie. Vielleicht ein Dutzend Leute, vielleicht auch ein paar mehr, fahren – jetzt nicht mehr – im selben Waggon wie ich.

Gegenüber tippen kräftige, kurze Arbeiterfinger einen ungeduldrigen Takt auf die Armlehne. Der Finger Verfärbungen passen gut zum vergilbten Schnurrbart im entsprechenden Gesicht und lassen im Mann, der sein gräuliches Haar trägt, wie er es vermutlich vor fünf- und zwanzig Jahren schwarz getragen hat, einen starken Raucher erraten. Die andere gemütlich das Gemächt zurechtrückende Hand deutet auf ein eigentlich gemächliches Gemüt, doch gilt seit einem halben Jahr in allen Schweizer Bahnen allgemeines Rauchverbot.

Nebenan spielt eine Familie, Vater, Mutter, Tochter, Sohn, Stadt-